

Zwischenfazit dritter Teil

Dialogdokumente als Topografien gemeinsamer Erkenntnisorte

Der dritte, anwendungsbezogene Teil dieser Studie analysiert Dokumente, die im Umfeld des jüdisch-christlichen Dialogs seit dem Zweiten Vatikanum entstanden. Welche Bedeutung kommt offiziellen Erklärungen und Dokumenten zum jüdisch-christlichen Dialog von jüdischer und katholischer Seite für die Frage nach der Möglichkeit eines theologischen Dialogs im Kontext einer erkenntnistheoretischen Studie zu? Für eine Erkenntnistheorie des jüdisch-christlichen Dialogs ist eine Auseinandersetzung mit offiziellen Dokumenten zum einen deshalb bedeutsam, weil sie Fundorte (Topoi) aus den jeweiligen Traditionen verzeichnen, die eine Erkenntnistheologie argumentativ anleiten und stützen können; zum anderen insofern, als die Dokumente jeweils anders und neu Fragen an einen erkenntnistheologischen Entwurf stellen:¹ NA beispielsweise fragt nach dem Ort des Jüdischen im Christlichen, PJSE fragt nach dem Verhältnis des Christentums zum TaNaK/Alten Testament und seiner theologischen Bedeutung, G&C fragt nach der Theologizität des Dialogs, DE fragt nach einer angemessenen Antwort im Sinne einer Neubestimmung der Beziehungen mit Blick auf den Paradigmenwechsel christ-

1 Es zeigt sich in dem Zusammenhang vor allem, dass der Dialog selbst die Frage nach der Möglichkeit eines theologischen Dialogs und seiner Theologizität freisetzt. Vgl. Hoff: Identität in Beziehung, 169. »Wie man sich zur Möglichkeit eines theologischen Dialogs zwischen Juden und Christen stellt, ist selbst *erkenntnistheologisch* bestimmt. Theologische Überzeugungen werden *im Diskurs* auf die Möglichkeit eines echten *Dialogs* bezogen. Damit werden nicht nur *theologische* Perspektiven beansprucht, die aus dem Hintergrund wirksam sind und den Eigensinn der eigenen religiösen Tradition bestimmen. Vielmehr wird diese Position in einen Austauschprozess *zwischen* Judentum und Christentum eingebracht. Dieser Austausch hat noch nicht zwingend die Qualität eines echten Dialogs, der immer auch eine institutionelle Dimension hat: Partner, Treffen, Themen, Gesprächsformate. Aber die Absage an einen *theologischen Dialog* befindet sich nach mehr als einem halben Jahrhundert von Dialogerfahrungen faktisch nicht mehr jenseits von *theologisch aufgeladenen* Fragestellungen. Letztlich geht es aber nicht nur um Theologie im Dialog, sondern um seine Theologizität selbst. Im Dialog wird *gemeinsam unterschieden* nicht nur von Gott gesprochen, sondern eine Gottesbestimmung durchgeführt: theologisch-reflexiv, aber auch in einem gelebten Gottesbezug auf den Gott Israels.«

licher Kirchen, TDW fragt nach der theologischen Dignität des Christentums und BJR fragt nach dem Ort des Dialogs.

Wie lässt sich diese Bedeutung *methodisch* bestimmen? Die Methode für die Analyse von Dialogdokumenten ist in Kapitel 5 in Fortführung des ersten Teils topologisch-performativ angelegt: Die Dialogdokumente werden in ihrem komplexen Eingelassen-sein in die Performance des Dialogs als dessen *Performanzen* rekonstruiert: Sie sind kulturelle Praktiken, das heißt Darstellungs- und Repräsentationsformen des jüdisch-christlichen, genauer jüdisch-katholischen Dialogs. Sie reflektieren nicht nur das Dialoggeschehen, sondern sie deuten und interpretieren es auch. Dadurch generieren und inszenieren sie Bedeutung. Wie sich ihre Entstehung der Performance des Dialogs verdankt, wirken sie wiederum performativ auf die Performance des Dialogs und in die jeweiligen Glaubensgemeinschaften hinein zurück. Diese Vermittlung von Innen- und Außenperspektiven zeigt ihre spatiale Dimension an. Das Verfassen von Dialogdokumenten ist eine kulturell-religiöse Diskurstechnik zur Vermessung der Dialoglandschaft: Es werden Zugangsmöglichkeiten zum Raum des Dialogs eingespielt, Räume und Grenzen des Dialogs beschrieben und neu zu erschließende Gebiete ausgewiesen.

Solche raumschaffenden Techniken sind nie neutral: Jedes der analysierten Dokumente fokussiert einen bewusst gewählten Bereich bei der Darstellung des Glaubensraums Dialog. Um diesen spezifischen Zugriff des jeweiligen Dokuments kenntlich zu machen, werden die einzelnen Dokumente als *Topografien* metaphorisiert. In Topografien geht es um eine detaillierte Beschreibung: *Was* in den Dokumenten zur Darstellung gebracht wird – und was nicht – und *wie* es zur Darstellung gebracht wird, hängt vom jeweils spezifischen Interesse derjenigen Akteur*innen ab, die die Dokumente entwerfen. NA beispielsweise geht es um eine *Neuausrichtung* der Kirche, PJSE fragt nach der theologischen *Grundlage* für den Dialog, G&C geht es um eine *Vertiefung* des Dialogs, DE wagt *erste Schritte* in Richtung eines theologischen Dialogs, TDW wagt es, bisherige Grenzen zu *überschreiten*, BJR hält an klaren *Begrenzungen* fest. Es ist deshalb nie zufällig, *welche* Orte (Topoi) und ihre räumliche Qualität *wie* abgebildet werden.

Die Analyse der Dokumente in Kapitel 6 fokussierte sich deshalb auf einige (sicherlich nicht alle) in den jeweiligen Dokumenten dargestellte Orte, vor allem auf jene, die für eine Epistemologie aussage- und anschlussfähig sind. Inwiefern? Insofern sie Wissen *über den* und *aus dem* Dialog und seine theologische Qualität (Theologizität) generieren. Die These dabei ist: Die in den Dokumenten verzeichneten Orte aus der jeweils *eigenen Tradition*, lassen sich aufgrund der Situierung in den Dokumenten als Performanzen des Dialogs als Glaubensraum *in between* nicht mehr länger als rein »eigene« Wissensbestände abbilden. Im Dialog werden die *relationalen* und *reziproken* Dimensionen dieser Orte bewusst: Sie erweisen sich performativ als *gemeinsam-verbindende* Erkenntnisorte, die es braucht, um überhaupt *Verständigung* über theologische Fragen herstellen zu können und damit einen theologischen Dialog zu ermöglichen. Nimmt man die Topoi in ihrer erkenntnisgenerierenden Potentialität ernst, gelingt das nur, wenn sie ihrer Anlage entsprechend *mutual*, also *im Dialog* von Jüd*innen und Christ*innen gemeinsam erschlossen werden. Das ist nicht misszuverstehen in dem Sinne, dass ein theologischer Konsens über die analysierten Topoi hergestellt werden müsste. Es geht vielmehr darum, dass die Topoi eine Suche nach *Kontinuitäten* anleiten können. Diese sind notwendig, um

ein gemeinsames Lernen zu ermöglichen, um die Tradition der Anderen immer besser verstehen zu können und von dort aus auch die eigene Tradition.

Welche Argumente, bzw. Argumentationsfiguren (Topoi) aus jüdischen und christlichen Traditionen können aus den Dialogdokumenten für die Frage nach der Möglichkeit eines theologischen Dialogs abgeleitet werden? Unter diesem methodischen Zugriff wurden folgende Topoi identifiziert und analysiert: Der gemeinsame Bezug auf den TaNaK/das Alte Testament ist gleichsam der theologische Grund (PJSE), der die Rede vom Dialog als Glaubensraum *in between* überhaupt erst sinnvoll macht und die Möglichkeit weiterer verbindender Topoi denkbar werden lässt. Auf dieser Basis lassen sich folgende Räume in ihrer gegenseitigen Durchdringung koordinieren: das Mysterium Gottes in seiner anthropologisch verbindende Grunddimension (NA), der Abrahamssegen als gemeinsames Erbe in seiner soteriologischen Dimension (NA) und die Messiaserwartung in ihrer eschatologischen Dimension (PJSE). Der gemeinsame Bezug auf die Heiligen Schriften Israels, der sich über diese Topoi konkretisiert, begründet eine Schriftgemeinschaft zwischen Jüd*innen und Christ*innen. Die bleibende Gültigkeit jüdischer Schriftauslegung (PJSE) ist eine (hermeneutische) Konsequenz daraus. Der jüdisch-christliche Dialog ist die Performance dieser Schriftgemeinschaft, ist Ausdruck und Wesen der »Gemeinschaft des Gottesvolkes«, das »dem Gott des Bundes« (G&C) angehört und mit ihm in Beziehung steht.

In DE werden die angeführten Topoi bereits bewusst und explizit als »gemeinsame« markiert: Jüd*innen wie Christ*innen stehen in Beziehung mit dem »gleichen Gott«, sie lesen »das gleiche Buch«, sie teilen eine »gemeinsame moralische Haltung« und haben den Auftrag, sich »gemeinsam für Gerechtigkeit und Frieden ein[zu]setzen«. Für die Dokumente aus dem Bereich der jüdischen Orthodoxie ist der Befund komplexer. In TDW werden vor allem wenig beachtete Topoi und Auslegungen aus Traditionsbeständen gehoben, die auf eine theologische Qualität des Christlichen für das Judentum hinweisen. TDW bringt Jesus als potenziellen »Boten Gottes« ins Spiel, durch den nicht nur der TaNaK, sondern auch jüdische Wertvorstellungen in einer nicht-jüdischen Welt Bedeutung erlangen. Deshalb erweisen sich Christ*innen als Partner*innen, mit denen zusammen Jüd*innen ihrem Bündnisauftrag (*Tikkun Olam*) nachkommen können; geeint von der messianischen Hoffnung auf die Errichtung von Gottes Reich auf Erden und auf die Vereinigung aller Menschen in der Anbetung des einen Gottes. Wenn sie gemeinsam diesen Auftrag erfüllen, tun Jüd*innen und Christ*innen »den Willen unseres Vaters im Himmel«. Das Christentum ist deshalb »weder ein Zufall noch ein Irrtum [...], sondern *g-ttlich gewollt* und ein *Geschenk an die Völker*«. BJR betont die gemeinsame Kinderschaft Noahs aller Menschen. Aufgrund der Verehrung der »Hebräischen Bibel« kommt Christ*innen ein Sonderstatus unter den Völkern zu. Der Ort des jüdisch-christlichen Dialogs liegt in der Zusammenarbeit von Jüd*innen mit Christ*innen als »Partner, enge Verbündete und Brüder«, die implizit theologisch bestimmt wird, insofern sie beiträgt, die »jüdische Berufung« erfüllen zu können, »ein Licht für die Völker zu sein«.

Gerade mit Blick darauf, dass die Promulgation von NA mittlerweile bereits sechzig Jahre zurückliegt, bleibt für die Zukunft der jüdisch-katholischen Beziehungen zu hoffen, dass »Dialogdokumente« im wortwörtlichen Sinn verfasst und publiziert werden: nämlich Dokumente in jüdisch-christlicher Ko-Autorenschaft, die im Gespräch zwischen jüdischen und katholischen (oder selbstverständlich in einem ökumenischen

Kontext »christlichen«) Akteur*innen entstehen und gemeinsam veröffentlicht werden. Diese Studie und insbesondere die Analyse der bisherigen Dokumente konnte zeigen, dass es dafür genügend Potential gäbe.²

Die Erkenntnisse aus den Analysen des dritten Teils jedenfalls wirken als Hintergrundfolie kreativ-produktiv und justierend-korrigierend zugleich auf die Aufgabe, der sich der nun folgende letzte Teil dieser Abhandlung widmet: einer theologischen Grundlegung des jüdisch-christlichen Dialogs.

2 Dies wäre gerade auch aufgrund der Zäsur des 7. Oktober 2023 wichtig – und ist zugleich aufgrund der Spannungen seither im jüdisch-katholischen Verhältnis derzeit eher unwahrscheinlich. Zu wünschen wäre es dennoch.